

06.25

Stiftung & Sponsoring

Das Magazin für Nonprofit-
Management und -Marketing



Gemeinsam stark:
Stiftungen und soziale Gerechtigkeit

Rote Seiten: Stiftung, ja, aber welche?
Ein Kompass für stifterisches Engagement

Herausgeber: Deutsches Stiftungszentrum GmbH (DSZ), Dr. Markus Heuel
Institut für Stiftungsberatung Dr. Mecking & Weger GmbH, Dr. Christoph Mecking
www.susdigital.de

ESV ERICH
SCHMIDT
VERLAG

Vier Faktoren für die erfolgreiche Anlage von Stiftungsvermögen

... und eine Sache, die gar nicht so wichtig ist

von Frank Wieser (Siegburg)

Bei der Geldanlage sind Stiftungen und gemeinnützige Organisationen vor viele Herausforderungen gestellt. Was ist die richtige Strategie? Die Anlage selbst verantworten oder delegieren? Welche Gesamtkosten sind eigentlich üblich? Und wie geht man denn mit nachhaltiger Geldanlage um?

Die allermeisten Stiftungen haben in ihrer Organisation keinen Finanzprofi sondern Mitarbeitende, die das Thema „so mitmachen“. Dazu gehören Gespräche mit Banken und Vermögensverwaltern, die richtige Auswahl der Strategie und einen Überblick über die tatsächlich anfallenden Kosten. Meistens fehlt den Finanzverantwortlichen der richtige Kompass für die Geldanlage – was ist wichtig und was ist zu vernachlässigen. Vier Faktoren sollte jede Stiftung beherzigen, um diszipliniert und im Stiftungssinne Geld anzulegen.

1. Welche Ausschüttungen sind realistisch machbar?

So simpel die Frage ist, so schwer ist die Umsetzung in eine Anlagestrategie. Stiftungen sollten also „rückwärts“ denken. Dazu hilft eine Beispielrechnung:

Erforderliche Ausschüttung:	10.000,- €
Vorhandenes Stiftungsvermögen:	500.000,- €
Notwendige Rendite nach Kosten:	zwei Prozent

In diesem Beispiel wird schnell klar, dass ein einfaches Festgeld oder ein Mix aus guten Staatsanleihen schon ausreichen dürfte. Mit wenig (Finanz-)Aufwand erreicht die Stiftung schnell ihre Ziele. Was passiert aber, wenn die Anforderungen höher sind?

Erforderliche Ausschüttung:	20.000,- €
Vorhandenes Stiftungsvermögen:	500.000,- €
Notwendige Rendite nach Kosten:	vier Prozent

Jetzt wird deutlich, dass ein normales Festgeld nicht reicht, die Stiftung muss also „ins Risiko“ gehen. Solche Renditen sind nur mit einem Mix verschiedener Anlageklassen möglich und lösen auch noch vorgelagerte Kosten für Transaktionen, Ausgabeaufschläge, Depotgebühren usw. aus. Tatsächlich benötigt die Stiftung ca. fünf Prozent Erträge aus ihrem Wertpapiervermögen. Bei einer Umlaufrendite von 2,56 Prozent Anfang November 2025 (Quelle: Deutsche Bundesbank) müssen also Aktien dazu gemischt werden. Die Stiftung profitiert also zusätzlich von auszuschüttenden Dividenden und möglichen Kurssteigerungen.

Das Magazin Börse Online empfiehlt, Kursprognosen nicht zu hoch anzusetzen. So hat der DAX laut dem Anlegermagazin seit einer Rückrechnung bis 1959 ca. sechs Prozent im Durchschnitt erwirtschaftet und nicht die häufig von Banken und Vermögensverwaltern versprochenen acht bis zehn Prozent.

Bezogen auf unser Beispiel sähe dann eine mögliche langfristige Strategie so aus:

Erforderliche Ausschüttung:	20.000,- €
Vorhandenes Stiftungsvermögen:	500.000,- €
Gewünschte Rendite nach ca. 1 Prozent Kosten:	vier Prozent

Die dafür notwendige Struktur:

Bundesanleihen 30 Prozent:	0,77 Prozent (2,56 Prozent Umlaufrendite, auf 30 Prozent WP-Vermögen)
DAX 70 Prozent:	4,2 Prozent (6 Prozent auf 70 Prozent WP-Vermögen)
Gesamtrendite vor Kosten:	4,97 Prozent
Rechnerisch mögliche Wertpapiergebühren:	0,97 Prozent

In diesem Beispiel könnte die Stiftung langfristig ihre Ausschüttungsziele verfolgen, müsste aber gute Wertpapierkonditionen verhandeln. Selbstverständlich sind auch andere Konstellationen mit anderen Wertpapiergattungen oder -märkten möglich. Es wird aber deutlich, dass erhöhte Ausschüttungserfordernisse zwingend zu einer anderen Anlagestrategie führen.

2. Was darf denn eine gute Wertpapieranlage eigentlich kosten?

Als Faustregel werden in der Branche immer wieder ein Prozent TER genannt. Die TER oder auch total expense ratio ist die Gesamtkostenquote aller anfallenden Kosten der Wertpapieranlage. Darunter fallen z. B. Transaktionskosten beim Kauf und Verkauf von Wertpapieren, Ausgabeaufschläge von Fonds und deren interne Gebühren. Für die TER gibt es keine gesetzliche Regelung. Es geht vereinfacht um die Frage „Was kostet mich die Geldanlage in Prozent?“.

Für eine Stiftung lohnt es sich immer, mal die Kosten mit der Hausbank oder dem Vermögensverwalter zu diskutieren. Immerhin haben Finanzinstitute ein großes Interesse an diesem Segment. Stiftungen sind treue Kunden und wechseln selten die Bank. Zudem verursachen sie für

die Bank nur wenig Stückkosten – Stiftungen sind keine „daytrader“, sondern bevorzugen eine solide und ruhige Geldanlage. All diese Argumente gehören zu einem Konditionsgespräch mit der Bank, Sparkasse oder dem Vermögensverwalter des Vertrauens. Denkbar sind inzwischen auch gewinnabhängige individuelle Konditionsvereinbarungen, z.B. die Kombination aus einer niedrigeren Basisgebühr und einer gewissen Erfolgsbeteiligung des Verwalters. Hier sei noch ein kleiner Hinweis erlaubt: Bei gewinnabhängigen Vergütungsregelungen ist immer darauf zu achten, dass es einen Kostendeckel gibt, sonst fallen in sehr guten Börsenjahren ungewöhnlich hohe Kosten an.

3. Häufig unterschätzt: gutes Risikomanagement des Verwalters

Schon mal mit einer Bank oder einem Vermögensverwalter über deren Risikomanagement in der Geldanlage gesprochen? Nur die allerwenigsten Stiftungen lassen sich die exakten Prozesse bei der Geldanlage erklären. Stattdessen hört man gerne auf Floskeln wie „individuell“ „unabhängig“ oder „flexibel“.

Geldanlage ist aber ein Prozess, bei dem Input, Disziplin und die Fähigkeit, Risiken zu managen, zum Erfolg führen. Man sollte sich also unbedingt den gesamten Anlageprozess erklären lassen. Wie werden welche Entscheidungen getroffen? Wer trifft überhaupt die Entscheidung – ein Gremium oder eine Einzelperson? Wie werden die Titel ausgewählt?

Besonders wichtig ist aber das Risikomanagement bzw. die Frage „Wer passt auf?“. Professionelle Banken und Verwalter haben eigene Bereiche, die prüfen, ob sich die Performance unterdurchschnittlich entwickelt. Als Stiftung kann man durchaus mal danach fragen, denn solche internen Bankprozesse sind zwar auf den ersten Blick langweilig, aber enorm wichtig für den finanziellen Erfolg. Jeder Verwalter macht auch mal Fehler – umso besser, wenn der Verwalter diese selbst erkennt und korrigiert. Schon drei einfache Fragen reichen für eine Erstbeurteilung des Risikomanagements aus:

1. Gibt es überhaupt ein internes Risikomanagement?
2. Was schaut sich das Risikomanagement alles an?
3. Darf das Risikomanagement Hinweise geben und möglicherweise eingreifen oder ist es nur „Beiwerk“?

4. Der Umgang mit nachhaltiger Geldanlage

ESG war und ist das Modethema der letzten Jahre in der Geldanlage. Für Stiftungen ist es extrem schwierig, sich in dem Wirrwarr von EU-Regulatorik, Vorgehensweise von Vermögensverwaltern und eigenen Ansprüchen zurechtzufinden.

Dabei ist es unbestritten, dass auf eine nachhaltige und ethisch korrekte Anlage von Stiftungsgeldern geachtet werden sollte. Sehr gerne werden dann in eigenen Anlagerichtlinien individuelle Anforderungen oder Ausschlusskriterien definiert. Stundenlange Vorstandssitzungen über die letzte auszuschließende Branche oder über Um-

satzanteile kontroverser Unternehmen sind dem einen oder anderen Organ einer Stiftung bestimmt bekannt. Von der dann zu erfolgenden Umsetzung in die Bank- und Anlagepraxis ganz zu schweigen.

Gut gemeint ist aber nicht immer gut gemacht. Stiftungen tun sich häufig viel leichter, wenn sie z.B. auf vorhandene Regelwerke verweisen. Die Kirchen haben hier sehr gute Pionierarbeit geleistet und können Vorbild für die eigenen Regelungen sein. Alternativ setzt sich auch ein neuer Trend durch: Inzwischen verzichten viele Stiftungen auf eigene Regelungen zur Geldanlage und verweisen auch nicht mehr auf bestehende Regelwerke. Grund dafür sind zum einen mögliche Haftungsgründe, zum anderen auch die Notwendigkeit, eigene Richtlinien ständig à jour zu halten. Stattdessen gehen sie dazu über, den Vermögensverwalter zu verpflichten, den dort bestehenden nachhaltigen Investitionsprozess der Stiftung gegenüber zu dokumentieren und sie bei Anpassungen des Prozesses unmittelbar zu informieren. In den Anlagerichtlinien steht dann sinngemäß „der Vermögensverwalter verfügt über einen dokumentierten Prozess der nachhaltigen Geldanlage, den er auf Verlangen oder bei Änderungen der jeweiligen Stiftung zur Verfügung stellt.“ So drehen Stiftungen quasi den Arbeits- und Haftungsprozess um und entlasten sich.

Häufig überschätzt – Kursgewinne

Stiftungen benötigen in erster Linie Ausschüttungen und eine Geldanlage, die verlässlich und nicht besonders schwankungsintensiv ist. Deutliche Kursgewinne sind zwar schön, aber sollten nicht der Hauptgrund bei der Auswahl der richtigen Bank sein. Vielmehr sollte der Fokus auf den Kosten und einem strukturierten und nachvollziehbaren Anlageprozess liegen. Verwalter, die bei diesen Anforderungen leistungsfähig sind, sollten in der Regel auch eine gute Performance garantieren.

Wenn dann noch die persönliche Chemie zwischen Berater(in) und der Stiftung stimmt – was will man mehr? ■

Zum Thema

Im Internet

- <https://www.schmitz-stiftungen.de>
<https://www.hausdesstiftens.org/>
<https://www.boerse-online.de/>
<https://www.bundesbank.de/de>

In Stiftung & Sponsoring

Güldner, Jens: Erfolgsfaktor Risikomanagement zur nachhaltigen Sicherung der Zielerreichung von Stiftungen, Teil B, in S&S 6/2024, S. 30–31, <https://doi.org/10.37307/j.2366-2913.2024.06.16>

Kühlborn-Ebach, Melanie: Nachhaltige Geldanlage mit ESG-Kriterien, Vergleiche erfordern einheitliche Maßstäbe, in S&S 1/2020, S. 36–37, <https://doi.org/10.37307/j.2366-2913.2020.01.18>



Frank Wieser ist Kuratoriumsvorsitzender der Schmitz Stiftungen in Düsseldorf und Geschäftsführer beim Haus des Stiftens.
frank.wieser@hausdesstiftens.org
www.schmitz-stiftungen.de